

Johano Strasser

Die Mühen der Ebene

Der Briefwechsel zwischen Willy Brandt und Günter Grass

800 Seiten Briefe, 200 Seiten Zusatzdokumente und noch einmal 200 Seiten Anhang inklusive eines klugen, fast 100-seitigen Nachworts des Herausgebers: ein gewichtiger Band, gewichtig nicht nur wegen seines Umfangs, sondern vor allem wegen seiner zeithistorischen Bedeutung. Über fast drei Jahrzehnte, von Mitte der 60er bis Anfang der 90er Jahre, spiegelt dieser Briefwechsel die Geschichte der Bundesrepublik aus dem Blickwinkel zweier sehr verschiedener Menschen, die im Ringen um die Modernisierung der zweiten deutschen Demokratie zueinanderfinden, Freunde werden und dennoch die Kluft zwischen Geist und Macht nie ganz überwinden können.

Grass bleibt bei allem – auch ganz praktischen – Engagement für die SPD immer in erster Linie Schriftsteller, der Wahlkampfauftritte absolviert, Ideen beisteuert und Formulierungshilfe gibt, gelegentlich auch in quasi-diplomatischer Mission unterwegs ist, aber sich trotz allem nicht für politische Zwecke instrumentalisieren lassen mag und Partei und Regierung gelegentlich hart kritisiert. Brandt, selbst in beachtlichem Maße sprachmächtig, sucht den Rat des Schriftstellers, greift viele seiner Anregungen auf, zeigt hier und da Verständnis für dessen offene, manchmal schroffe Kritik, wehrt aber, wo es aus seiner Sicht die politischen Notwendigkeiten verlangen, alles Dreinreden ab und bleibt unbeirrt bei seinem Kurs.

Als sich im Herbst 1966 die Große Koalition zwischen den Unionsparteien und der SPD abzeichnet, erfährt Grass zum ersten Mal, dass seine kritischen Einwände, wenn es um Machtfragen geht, wenig bewirken. In einem Brief vom 26. November 1966 beschwört er den Briefpart-



Johano Strasser

(* 1939) ist Politologin, Publizistin und Schriftstellerin und war von 2002 bis 2013 Präsidentin des PEN-Zentrums Deutschland. Zuletzt erschien: *Gesellschaft in Angst: Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*.

johano.strasser@t-online.de

ner und Freund: »bevor es zur Großen Koalition kommt, bevor also Sie zwischen den Herren Kiesinger und Strauß den Kronzeugen einer falschen Harmonie werden abgeben müssen, bitte ich Sie, den Vorsitzenden der SPD, einer Partei also, in die ich meine Hoffnung setzte und setze, noch einmal die unabsehbaren Folgen einer solchen Entscheidung zu bedenken (...) Wie sollen wir weiterhin die SPD als Alternative verteidigen, wenn das Profil eines Willy Brandt im Proporz-Einerlei der Großen Koalition nicht mehr zu erkennen sein wird.«

Vertrauen gegen Vertrauen

Es sind dies die Sorgen und Befürchtungen, die damals, wie Brandt in seiner Antwort einräumt, »viele Menschen – und nicht die schlechtesten – in diesem Land mit Ihnen teilen«. Aber: »Nach sehr ernster Prüfung auf dem Hintergrund der düren Ziffern im Bundestag und angesichts der Aufgaben im Innern und nach außen habe ich zu dem Ergebnis kommen müssen, daß der andere Weg nicht gangbar war.« Auf die höfliche, aber unzweideutige Ablehnung des Grass'schen Anliegens, folgt dann noch die Bitte: »Niemand sollte den Stab brechen, solange wir nicht die Chance gehabt haben, zu beweisen, was jetzt möglich ist«, und schließlich Brandts Dank

»für die Offenheit und Verbundenheit, die wir uns erhalten sollten.«

Postwendend die Antwort von Grass: »Uns allen, die wir außerhalb stehen, fehlt es an Macht, die sich anbahnende, und wie ich meine, unglückliche Entwicklung zu verhindern (...) Wenn es aber wahr ist, dass die Große Koalition nicht zu verhindern ist, sollten Sie wenigstens eine Große Koalition fordern, die den Mehrheitsverhältnissen im Bundestag entspricht.« Vor allem, meint Grass, dürfe Strauß, der als Verteidigungsminister das Parlament belogen habe, in Deutschland nie wieder politische Verantwortung tragen. Auch bei diesem Brief am Ende ein Dank: »Ich danke Ihnen für Ihre Antwort und für die Möglichkeit, Vertrauen gegen Vertrauen setzen zu können.«

Der nächste Brief von Brandt an Grass erfolgt erst einen Monat später, als die Große Koalition schon unter Dach und Fach und Strauß als Finanzminister installiert ist. »Lieber Herr Grass, nach den letzten turbulenten Wochen muss ich jetzt erst einmal ausschlafen. Möglichst bald im neuen Jahr sollten wir versuchen, in Ruhe über Chancen und Gefahren dessen zu sprechen, was vor uns liegt. Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihr Willy Brandt.«

Die vier Briefe sind typisch für die Tonlage, die in diesem Briefwechsel vorherrscht: auf der einen Seite Grass, der Mahner, dem es vordringlich um die moralische Glaubwürdigkeit der SPD-Politik und ihres Exponenten Brandt geht, der – oft genug ungeduldig – auf Veränderung drängt, der verlangt, dass die Dinge mutig beim Namen genannt werden; und auf der anderen Seite Brandt, der sich nachdenklich zeigt, manchmal durchaus zu Korrekturen bereit ist, aber in vielen Fällen, auch wenn er Verständnis für die von Grass geäußerte Kritik signalisiert, nicht umhin kommt, sie am Maßstab des politisch Machbaren zu messen und schließlich zu verwerfen. Politik und Moral, die Sichtweise des Politikers und die des engagier-

ten Schriftstellers, das zeigt sich hier exemplarisch, sind letztlich nicht vollkommen zur Deckung zu bringen. Dennoch beteuern beide immer wieder, wie wichtig ihnen dieser offene und vertrauensvolle Gedankenaustausch ist.

Keineswegs allen in der Führung der SPD war das Engagement von Grass und seinen Schriftstellerkollegen willkommen. Von Anfang an wurde die im Laufe der 60er und Anfang der 70er Jahre immer enger werdende Kooperation zwischen der SPD und den von Grass gegründeten Wählerinitiativen von nicht wenigen in der Partei mit Misstrauen betrachtet. Für die SPD-Traditionalisten war Politik vor allem, wenn nicht ausschließlich *Partei-* bzw. *Regierungspolitik*. Dass Schriftsteller und Intellektuelle sich aktiv und durchaus eigenständig einmischten, dass Wählergruppen sich organisierten und auf Programm und Praxis der Partei, womöglich gar auf die Auswahl der Kandidaten, Einfluss nehmen wollten, war ihnen von vornherein nicht geheuer. Helmut Schmidt nannte die Wählerinitiativen einmal verächtlich eine »Nebenpartei«. Brandt hingegen erkannte früh die hierin liegende Chance, die SPD für neue Wählerschichten zu öffnen. Ohne ihn hätte das Konzept der Wählerinitiativen wohl kaum den Erfolg gehabt, den es über viele Jahre hatte.

Besonders schwierig wurde Grass' Position, als Ende der 60er Jahre die Studentenunruhen und die Kritik an den Kriegsverbrechen in Vietnam die in Berlin regierende SPD, die der US-amerikanischen Schutzmacht in Nibelungentreue ergeben war, mehr und mehr in Verlegenheit brachten. In einem Brief vom 26. September 1967 beklagt sich Grass über den Berliner Parteivorsitzenden Mattik und über den damals einflussreichen Senator Neubauer, die jedes Verständnis für die Kritik der jungen Generation vermissen ließen. »Ich lebe seit 53 hier«, schreibt er, »und noch nie war es so unerträglich«. Was Grass vor allem befürchtet, ist, dass die Jungsozia-

listen ähnlich wie zuvor schon der SDS durch eine unkluge Politik der SPD in eine antisozialdemokratische Radikalisierung getrieben werden könnten. Einen Monat später appelliert Grass an Brandt, die Partei endlich nach links zu öffnen, um ein Abrutschen der unruhigen Jugend in eine fundamentaloppositionelle Haltung zu verhindern, und fordert »eindeutige Worte und Taten gegen die Militärdiktatur in Griechenland«. Brandt zeigt Verständnis für die geäußerte Sorge, scheut aber die geforderten »eindeutigen Worte und Taten«, um das Verhältnis zum NATO-Partner USA nicht zu trüben.

Dass sich die beiden Briefpartner just in dieser Phase näher kommen, mag erstaunen. Horst Ehmke, der ein Gespräch zwischen Brandt und Grass einfädelt, hat offenbar Anteil an dem »frischgebackenen Du«, von dem Grass Ende 1968 schreibt. Wenn Brandt in den nächsten Jahren wiederholt in öffentlichen wie in partei-internen Äußerungen Verständnis für die unruhige Jugend zeigt, so wohl auch deswegen, weil Grass immer wieder insistiert, die Unruhe der Jugend wegen Vietnam ernst zu nehmen und nicht zu vergessen, dass junge Leute, die in einer Friedens-epoche aufwachsen, »mehr als Sicherheit und Wohlstand« wollten.

Was in all den Briefen kaum eine Rolle spielt, ist die Guillaume-Affäre. Grass kommt erst nach dem Rücktritt Brandts vom Kanzleramt darauf zu sprechen: »Erst jetzt, nachdem sich die Folgen Deines Entschlusses faktischer auszuwirken beginnen, merke ich, wie stark meine politischen Bemühungen während der zurückliegenden Jahre an Dein Bemühen gebunden gewesen sind (...)«. In der Tat ist eine vergleichbar intensive Zusammenarbeit mit dem Nachfolger Helmut Schmidt für beide Seiten undenkbar. Brandt, der Parteivorsitzender bleibt, ist weiterhin der wichtigste Adressat der Grass'schen Initiativen. Im Mittelpunkt stehen nun das komplizierte Innenleben der SPD, die Frie-

dens- und Entspannungspolitik sowie die Nord-Süd-Problematik. Kontrovers wird es wieder nach dem Fall der Mauer in Berlin, als Grass sich »enttäuscht von der Gang- und Machart der deutschen Einheit« in die Manuskriptarbeit zurückzieht.

Beeindruckend bei der Lektüre dieses Briefwechsels ist, mit welcher Sachkenntnis und Detailgenauigkeit Grass sich zu verschiedenen politischen Themen äußert. Seine Anregungen und Vorschläge sind, auch wenn der moralische Impetus im Vordergrund steht, fast immer klug und durchdacht und meistens durchaus realistisch. Dass, wie Martin Kölbel in seinem Nachwort schreibt, »die Bilanz von Grass' Beteiligung an der neuen Regierung« am Ende »durchaus bescheiden« ausfällt, dass manches, was Grass angestoßen hat, als bald wieder versandet, anderes auf dem

Dienstweg zerredet und zerrieben wird, hat ihn selbst geärgert, gewundert hat es ihn nicht. Grass, der den Fortschritt als Schnecke porträtierte, war auf das Scheitern vorbereitet. Anders als viele andere hat er sich davon aber nie entmutigen lassen.

Was die Lektüre dieses Buches vor allem vermittelt, ist das anschauliche Beispiel eines berühmten Schriftstellers, der seine Rolle als Staatsbürger ernst nimmt, der die unter gebildeten Deutschen auch heute noch verbreitete arrogante Verachtung des Politischen überwindet, die »Mühen der Ebene« nicht scheut und so einen wichtigen Beitrag dazu leistet, die Demokratie in Deutschland zu einer Angelegenheit der Gesellschaft zu machen.

Willy Brandt und Günter Grass: Der Briefwechsel (Hg. von Martin Kölbel). Steidl, Göttingen 2013, 1.230 S., 49,80 €. ■

Wolf Scheller

Revolte und Literatur

Der Aufstand vom 17. Juni 1953 und die Dichter

In wie weit wurden die Ereignisse des 17. Juni 1953 von den literarischen Eliten beider deutscher Staaten aufgegriffen? Ein Blick zurück aus Anlass des 60. Jahrestages des Aufstandes in der DDR.

Wolf Scheller

(* 1944) war bis 2009 Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de



an ein Gedicht Brechts, die Red.). Doch war es mehr als ein literarischer Witz, als er nach dem Debakel des 17. Juni 1953 Walter Ulbricht und den Regierenden einen guten Rat zu geben schien:

*Nach dem Aufstand des 17. Juni
Ließ der Sekretär des Schriftsteller-
verbands*

*In der Stalinallee Flugblätter verteilen
Auf denen zu lesen war, daß das Volk
Das Vertrauen der Regierung
verscherzt habe*

*Und es nur durch verdoppelte Arbeit
Zurückerobern könne. Wäre es da*

Bertolt Brecht war in der Frühzeit der DDR durchaus nicht beliebt. Zwar gehörte er zur Spitze der kulturellen Prominenz, aber die Funktionäre in der Partei fürchteten seinen Witz, die »Klaue des chinesischen Teewurzellöwen« (Anlehnung